



Telefongespräch aus dem Jahr 2001 mit Oskar P., einem Veteranen des Polizei-Bataillons 101, der auch an der Niederschlagung des Warschauer Aufstands beteiligt war.

Mich interessieren Ihre Dienstzeit bei der Polizei und Ihre Erlebnisse in Warschau. Wie kamen Sie damals zur Polizei?

Ich erblickte in Harburg [ein bedeutender Stadtteil und Hafenbezirk in Hamburg] das Licht der Welt. Nach meinem Schulabschluss im Jahr 1940 meldete ich mich freiwillig für die Polizeilaufbahn. Die Hüter von Recht und Ordnung flößten mir schon immer großen Respekt ein. Jede Gesellschaft braucht diese Konstante, um nicht in Chaos und Anarchie zu versinken. Meine Eltern unterstützten diesen Schritt voll und ganz, da mir so die reguläre Einberufung zur Wehrmacht erspart blieb.

Wie erlebten Sie den Dienst als Polizeibeamter im Dritten Reich?

Der Dienst unterschied sich kaum von der Polizeiarbeit in jeder anderen Epoche. Ich trat meine Stelle mitten im Krieg an; daher umfasste unsere Ausbildung zu einem großen Teil die Spionageabwehr und die Bekämpfung des Schwarzmarktes. Die deutsche Polizei gliederte sich in verschiedene Sparten, um der Bevölkerung bei den unterschiedlichsten Problemen zu helfen. Die reguläre Schutzpolizei sorgte für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung. Wir kümmerten uns um Diebstähle, Streitigkeiten, Ausgangssperren, Ehebruchsanzeigen und alle anderen normalen Aufgaben der Strafverfolgung. Der SD und die Sipo [Sicherheitspolizei] übernahmen hingegen die Fälle von Hochverrat, Spionage und Sabotage.

Vor dem Hamburger Schnellrichter

Zwielracht gefät - Gefängnis geerntet

Frau P., eine Frau von 40 Jahren, gehört offenbar zu jenen Menschen, die ihre Befriedigung darin suchen, andere Leute zu ärgern und überall da, wo es nur geht, Unfrieden zu stiften. Als Anfang Juli dieses Jahres die Sirenen ausnahmsweise einmal um die Mittagszeit heulten, begaben sich die Anwohner am Elbdeich natürlich auch in den Lustschutraum. Da nicht geschossen wurde, saßen die Frauen mit den Kindern im Keller gang und stopften Strümpfe. Plötzlich kam Frau P., die in jenem Hause nichts zu suchen hatte, in den Keller gang hinein und warf der 20-jährigen Ehefrau K. recht häßliche Beleidigungen an den Kopf, ebenso erging es der Ehefrau E. Nach der Entwarnung kam Frau P. wieder und schnappte sich die Kinder, von denen eins die Frau P. mit einem Stein geworfen haben sollte. Frau K. mußte sich gefallen lassen, in aller Öffentlichkeit von Frau P. als Volksschädling bezeichnet zu werden, ja es wurden ihr sogar Schläge angeboten. „Daß das Blut aus Nase und Ohren spritzt“, fügte Frau P. hinzu. Der Frau E. drohte sie, sie mit einem Beil zu erschlagen und ihren Sohn, einen sechsjährigen kleinen Burschen, zum Krüppel zu hauen. Schließlich wurde sie handgreiflich, versetzte dem Jungen und seiner Mutter je eine Ohrfeige und beleidigte den Ehemann der Frau K., der als Soldat im Felde seine Pflicht erfüllt. Zwei Tage später bewarf sie die beiden Frauen mit Küchenabfällen und Kirchkernen.

Gestern stand Frau P. vor dem Schnellrichter. Sie versuchte, die Sache so darzustellen, als ob sie

diejenige sei, die fortgesetzt beleidigt worden sei und daß die beiden anderen Frauen die Schuld trügen, daß am Elbdeich keine Ruhe herrsche. Der Schnellrichter gewann auf Grund der Beweisaufnahme jedoch den Eindruck und auch die Ueberszeugung, daß der Streit zur Hauptsache auf das Konto der Angeklagten P. zu setzen ist. Hinzukommt, daß Frau P. bereits früher wegen Beleidigung, übler Nachrede und wissentlich falscher Anschuldigung mit Gefängnis vorbestraft worden ist, zuletzt mit sechs Wochen Gefängnis. Der Schnellrichter verurteilte die P. nun wegen übler Nachrede, wegen fortgesetzter Beleidigung in zwei Fällen und wegen vorsätzlicher Körperverletzung zu insgesamt acht Wochen Gefängnis. Frau P. will Berufung einlegen.

Achtet auf Bombeneinschläge

Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe und Reichsminister der Luftfahrt gibt bekannt: Die in Dachstühle oder Wohnungen gefallenen englischen Brandbomben sind in den meisten Fällen durch rechtzeitiges, entschlossenes Eingreifen des Selbstschutzes gelöscht worden, bevor nennenswerte Brände entstanden sind. Nur dort, wo die Hausbewohner es an der notwendigen Aufmerksamkeit oder Tatkraft haben fehlen lassen, sind größere Schäden eingetreten. Sorgt durch Kontrollgänge in den Feuerpausen und nach der Entwarnung dafür, daß ihr Brandbombeneinschläge schnellstens erkennt und das Feuer im Keime erstickt.

Hamburger Mittagsblatt - Dienstag, den 24. September 1940



Meine Ausbildung zog sich über den Großteil des Jahres 1940 hin. Nach meiner feierlichen Vereidigung zum Polizeibeamten folgte die Versetzung in das Hamburger Hafengebiet. Dort arbeitete ich eng mit dem Zoll und dem Grenzschutz zusammen, um Frachtdiebstähle von den Schiffen zu verhindern. Zudem unterstützte ich den Luftschutz bei der Durchsetzung der Verdunkelungsmaßnahmen während des Fliegeralarms. Wir bewachten ein riesiges Werftgelände und einen bedeutenden Bahnknotenpunkt – beides beliebte Ziele der britischen Bomber.

Sie erwähnten vorhin, dass die Führung Sie schließlich für Besatzungsaufgaben nach Polen schickte?

Ja, Anfang 1941 warb das Polizeibataillon 101 in Hamburg um Nachwuchs. Es handelte sich um eine bewaffnete Kampfformation, und ich rechnete mir gute Chancen aus, im Osten wertvolle Erfahrungen zu sammeln. Gerüchte besagten, dass die Truppe dort massiv gegen den Untergrund vorging und die jüdische Bevölkerung erhebliche Probleme verursachte. Als junger Mann wollte ich mir unbedingt ein eigenes Bild von der Lage machen. Man nahm mich genau in dem Moment auf, als das Bataillon gerade aus dem Einsatz zurückkehrte; eine schnelle Reise nach Polen war damit erst einmal vom Tisch. Die Dienststelle steckte mich stattdessen in eine Ausbildung zusammen mit vielen alten Hasen, die bereits seit 1939 im Bataillon dienten. Sie erzählten oft, dass man in Polen eigentlich gut leben könne, das Land aber durch die rein ländliche Struktur extrem rückständig sei. Viele Juden besaßen dort eigene Ortschaften. Wir mussten diese Dörfer scharf im Auge behalten, da sich die jüdische Bevölkerung besonders auf Schmuggel und Spionage spezialisierte und offen mit den Kommunisten sympathisierte. Ein Kamerad berichtete mir, dass sie sogar ihre eigenen Kinder für den illegalen Handel einspannten oder von diesen kleinen Siedlungen aus, die organisierte Kriminalität in den Städten lenkten. Die Zustände nahmen solche Ausmaße an, dass die Behörden die Betroffenen schließlich zusammentrieben und in die Ghettos umsiedelten, um sie besser kontrollieren und bewachen zu können. Das steigerte meine Neugier auf diesen Einsatzraum nur noch mehr. In Hamburg bewegten sich die Juden zwar frei, galten aber wegen ihrer doppelten Loyalität als Sicherheitsrisiko. Deshalb überwachte die Sicherheitspolizei sie streng, wofür die



Porträtbild des Reserve-Polizisten Johann Ruf aus München, der ab September 1939 Angehöriger des Polizeibataillons 72 war.

Beamten jedoch stets eine Sondergenehmigung von ganz oben benötigten.



Die Aufnahme stammt aus dem privaten Album des Hamburgers Bernhardt Colberg, Angehöriger des Reserve-Polizei-Bataillons 101. Mitglieder des Polizei-Bataillons 101 stehen an einem Konvoi von Lastwagen an der Moorweidenstrasse in Hamburg am 25. Oktober 1941. Ursprünglich hieß es, die Polizisten hätten Hamburger evakuiert.

Mein Weg nach Polen begann letztlich mit einem schweren Unfall. Die Dienststelle befahl mich zur Ausbildung und Zertifizierung am Maschinengewehr. Ich stand auf dem Schießstand an einer ehemals tschechischen Waffe; neben mir ein älterer Ausbilder, der selbst Tscheche war. Er erklärte mir in brüchigem Deutsch, dass ihre Fabriken Waffen von absolut ebenbürtiger Qualität zu unseren bauten. Kaum betätigte ich den Abzug, explodierten Lauf



Ein Wachsoldat der Ordnungspolizei steht im Jahr 1940 Posten vor dem Eingang einer gemeinsamen Dienststelle in Łódź (Litzmannstadt). Das Hamburger Polizei-Bataillon 101 war im Rahmen seines auswärtigen Einsatzes im Jahr 1940 genau in diesem Gebiet stationiert und übernahm dort behördliche Wach- und Absperraufgaben.
Die 112. SS-Standard: Diese Einheit der Allgemeinen SS wurde am 17. Januar 1940 mit festem Hauptsitz in Lódz (Warthegau) aufgestellt.

und Verschluss aufgrund einer Ladehemmung. Die umherfliegenden Splitter trafen mich mitten im Gesicht und verletzten mich schwer. Meine Eltern reagierten völlig aufgebracht und schrieben direkt einen Brief an unseren örtlichen Kreisleiter – für mich war diese Einmischung eine unheimliche Blamage. Der Kreisleiter besuchte mich sogar persönlich im Lazarett und versprach eine gründliche Untersuchung. Ich betonte zwar immer wieder, dass es sich um ein reines Unglück handelte, aber der Vorfall wirbelte dennoch viel Staub auf. Begriffe wie Sabotage und fehlerhafte Munition machten die Runde und versetzten viele in helle Aufregung. Am Ende kam bei der Untersuchung jedoch nichts heraus.

Als meine Wunden verheilten und ich mich wieder einsatzbereit meldete, operierte das Bataillon 101 bereits wieder in Polen. Mein Marschbefehl orderte mich zur Besatzungsarbeit direkt in das Polizeirevier nach Warschau. Ich war stinksauer, da ich mir eine echte Frontverwendung im Kampf gegen die Partisanen erhofft hatte. Mein Kommandeur hörte meinen Wutausbruch und zitierte mich sofort in sein Geschäftszimmer. Er erklärte mir klipp und klar, dass in Warschau ein riesiger Untergrund aktiv sei und ich mehr als genug Arbeit bekommen würde. Da beruhigte ich mich, und Befehl blieb schließlich Befehl; es gab ohnehin kein Entrinnen. Damals

ahnte ich noch nicht, welche Tragweite seine Worte später annehmen sollten – mit dem aktiven Untergrund behielt er jedenfalls vollkommen recht.

Wie haben Sie Warschau damals erlebt und wie verhielt sich die Zivilbevölkerung? Heute lernt man ja meist, dass die Deutschen die polnischen Bürger ohne jeden Grund schikanierten und größtenteils umbrachten.

Wenn dem so war, habe ich jedenfalls nichts davon gesehen. Es gab kaum Maßnahmen gegen die Polen; Probleme bekamen nur diejenigen, die gegen die Gesetze verstießen. Meine ersten Erfahrungen waren durchweg positiv. Die polnischen Bürger zeigten sich freundlich und durchaus hilfsbereit. Die Führung brachte mich in einer alten Kaserne unter, die wir uns mit anderen Hilfskräften teilten, darunter Blitzmädel und Nachrichtenhelferinnen der Polizei sowie anderer Organisationen. Ich lernte viele Mädchen in meinem Alter kennen. Wir gingen oft spazieren, fuhren Fahrrad oder tanzten in den zahlreichen Clubs. Ich entwickelte ein gutes Gespür dafür, und die polnischen Mädchen zeigten uns ihre traditionellen Tanzstile. Für mich war das eine großartige Zeit – der Krieg schien weit weg zu sein. Wir pflegten ein hervorragendes Verhältnis zur polnischen Bevölkerung, weshalb ich die heutigen Behauptungen über unseren angeblichen Hass überhaupt nicht nachvollziehen kann. Außerdem ist es doch unsinnig; Deutschland brauchte sie schließlich als Verbündete, auch wenn wir zuvor gegeneinander Krieg geführt hatten. Viele Polen kamen freiwillig zur Arbeit nach



Ein Jude beim Verhör vor der deutschen Polizei. In die Enge getrieben, verrät er ein geheimes Warenlager in der unterirdischen Stadt. Er muss dann die Polizei dort hinführen. Ghetto Lublin, Dezember 1940



Deutschland. Als Geste des guten Willens entließen wir damals sogar zahlreiche Gefangene, allerdings nahmen die Dienststellen einige wegen Verstößen gegen die Begnadigungsauflagen später wieder fest. In meinem ersten Monat in der Stadt griffen wir einen Mann auf, der antideutsche Flugblätter verteilte und zur Sabotage aufrief. Die Behörden wiesen ihn in ein Arbeitslager ein.

Ich lernte ein gleichaltriges Mädchen namens Sonja kennen, die aus Königsberg stammte und beim städtischen Wohlfahrtsamt arbeitete. Sie hatte schnell Anschluss gefunden und war unheimlich beliebt; wann immer wir ausgingen, grüßte sie jemand. Viele polnische Männer zeigten auffallend großes Interesse an ihr, was mir verständlicherweise gar nicht gefiel. Was ich damit sagen will: Wir lebten in einer besetzten Stadt, in der das Leben fast wie im Frieden ablief. Beim Stadtbummel sahen wir offene Märkte mit Kitsch und Antiquitäten, gut besuchte Restaurants, Jahrmärkte und andere Unterhaltungsangebote an jeder Ecke. Ich versah meinen Dienst auch noch in der Stadt, als das jüdische Ghetto im Jahr 1943 im Chaos versank. Zuvor gab es unzählige Fälle von jüdischer Kriminalität – von Diebstahl bis hin zu Mord –, obwohl das Ghetto eigentlich streng abgeriegelt sein sollte. Dem Stadtkommandanten riss endgültig der Geduldsfaden, als ein Jude, der eine Ausgangsgenehmigung besaß, sich an einem polnischen Kind verging. Ihre Familie forderte völlig empört seinen Kopf. Das Gericht verurteilte ihn zum Tode und vollstreckte das Urteil umgehend. Einige andere erschossen die Posten, weil sie sich heimlich herausschlichen, um gestohlene Fabrikwaren auf dem Markt zu verhöckern.



Eine gemeinsame Streife an der Grenze des Warschauer Ghettos im Zeitraum von Herbst 1940 bis 1941. Im Hintergrund sperrt ein provisorischer Holzzaun mit dem zweisprachigen Warnschild „Seuchensperregebiet – Einstieg verboten“ den jüdischen Wohnbezirk ab. Das Foto dokumentiert die Präsenz verschiedener Ordnungskräfte: Ganz links steht ein Angehöriger der polnischen „Blauen Polizei“, im Zentrum befinden sich zwei Juden mit den vorgeschriebenen weißen Armbinden, und ganz rechts sichert ein deutscher Wachmeister der Ordnungspolizei die Postenposition.

Bei den anschließenden Durchsuchungen stießen die SS- und Polizeieinheiten auf illegale Waffenlager, Funkgeräte und Falschgeld. Im Ghetto existierten zahlreiche Fabriken und Werkstätten, in denen die Juden arbeiteten, um Geld zu verdienen und die Kriegswirtschaft zu unterstützen.



Die Räumung eines Betriebes 1943

Als die Beamten mit den Verhaftungen begannen, griffen einige Gruppen unsere Männer plötzlich an, was eine heftige Kesselschlacht auslöste. Die Führung versetzte uns in Alarmbereitschaft für den Einmarsch, aber am Ende blieb mir nur die Rolle des Beobachters. Die überwiegende Mehrheit der jüdischen Bevölkerung wollte mit den Unruhen absolut nichts zu tun haben und floh Schutz suchend zu unseren Linien. Nur die Kriminellen und Kommunisten blieben zurück, um der SS einen harten Häuserkampf zu liefern. Die Briten hatten zuvor massenhaft Waffen, Brandsätze und Sprengstoffe abgeworfen. Das erklärte auch, warum wir immer wieder weiße Fallschirme an den Häuserwänden hängen sahen und nachts einzelne Flugzeuge hörten. Das war unsere große Befürchtung, beweisen konnten wir es damals allerdings nie.



Wollen Sie damit sagen, dass der Widerstand der Juden im Ghetto unberechtigt war und die Kämpfe gar nicht auf die Deportationen zurückgingen?

Ja, die Juden verursachten ihr Elend letztlich selbst. Die Behörden schickten zwar einige von ihnen zur Arbeit in Arbeitslager nach Osten, allerdings geschah dies auf freiwilliger Basis. Viele stammten ursprünglich aus diesen östlichen Gebieten und begrüßten eine Rückkehr in ihre alte



So sah es im ehemaligen jüdischen Wohnbezirk nach der Vernichtung aus

Heimat. Andere wiederum missbrauchten das Ghetto schlicht als sichere Basis für ihre illegalen Geschäfte und kriminellen Machenschaften. Die Dienststellen transportierten damals nur sehr wenige Menschen ab. Die gesamten Unruhen gingen einzig auf das Konto der Alliierten. Sie stachelten die Zivilbevölkerung gezielt zum Kampf gegen uns auf, wohl wissend, dass wir harte Gegenmaßnahmen ergreifen mussten. Die Ereignisse zwangen uns regelrecht zum Handeln, was letztlich einen Großteil der kriegswichtigen Produktionsstätten im Ghetto vernichtete, an denen die jüdischen Arbeiter zuvor noch mitgewirkt hatten. Während

der laufenden Kämpfe bombardierten die Russen plötzlich Warschau und trafen dabei auch das Ghetto. Damals kursierte das Gerücht, dass Stalin diesen Angriff als direkte Reaktion auf eine Forderung der polnischen Exilregierung befahl. Diese verlangte nämlich eine internationale Untersuchung der von uns entdeckten Massengräber. Die Nachricht schlug in ganz Polen riesige Wellen und warf die Frage auf, warum die Exilregierung überhaupt mit den Sowjets verbündet war. Als Strafe bombardierte Stalin die Stadt und tötete Hunderte von ihnen – heute schiebt man die Schuld dafür natürlich uns in die Schuhe.

Nach dem Heulen der Sirenen erhellten plötzlich Leuchtbomben den Nachthimmel. Später stellte sich heraus, dass die sowjetischen Flugzeuge Flugblätter abwarfen, die die Polen zum Aufstand aufriefen, während gleichzeitig die Bomben fielen. Das war völlig absurd. Die Piloten nahmen vermutlich unsere Hauptnachschubwege wie den zentralen Bahnknotenpunkt ins Visier, bewiesen jedoch eine miserable Treffsicherheit. Sie legten stattdessen weite Teile der Innenstadt in Schutt und Asche. Ich unterstützte daraufhin die polnische Polizei bei der Absperrung der Straßen und den anschließenden Bergungsarbeiten. Es herrschten absolut chaotische Zustände in der Stadt, während im Ghetto der erbitterte Häuserkampf tobte. Für diese Einsätze zog die Führung schließlich speziell für den Ortskampf ausgebildete SS- und Polizeieinheiten heran.

Sie befanden sich also in Warschau, als der große Aufstand losbrach. Können Sie beschreiben, was Sie damals sahen?

Ja. Nach den heftigen Kämpfen im Ghetto beruhigte sich die Lage in der Stadt zunächst wieder und der Alltag ging seinen Gang. Der Krieg brachte jedoch zunehmend Entbehrungen mit sich; die Behörden führten Lebensmittelrationierungen ein und schränkten viele Unterhaltungsangebote drastisch ein, was die Bevölkerung den Dienststellen spürbar verübelte. Wir pflegten zwar immer noch ein sehr gutes Verhältnis zur Allgemeinheit, verzeichneten aber vermehrt Festnahmen wegen Schmierereien, dem Aufhängen von Flugblättern und ähnlichen Delikten. Wir wussten natürlich von der Existenz einer großen Untergrundorganisation in der Stadt, aber solange die Beteiligten nicht offen gegen die Gesetze verstießen, waren uns die Hände gebunden. Der SD beschäftigte zahlreiche polnische Zuträger, um diese Kreise auszuheben, doch die Verschwörer schienen einfach überall zu sitzen – in der Kirche, den Universitäten und sogar in den Behörden. Uns ging das Vorgehen gegen sie jedenfalls nie weit genug. Ein Inspektor aus



meinem Revier bearbeitete Ende 1943 einen Fall, bei dem Unbekannte einen Fronturlauber erstachen. Ein Informant führte die Ermittler schließlich zu einem Mann, den Kirchenleute in ihrem Gotteshaus versteckten und beschützten.

Mein Leben in Warschau verlief eigentlich gut, bis im Sommer 1944 die sowjetische Großoffensive anrollte. Die Rote Armee griff an, um den westlichen Alliierten in der Normandie Luft zu verschaffen. In Warschau herrschte daraufhin ein unbeschreibliches Treiben; Transport um Transport bewegte Männer und Nachschub an die Front. Ende Juli hörten wir bereits den fernen Gefechtslärm. Uns fielen vermehrt Flugzeuge auf, die Versorgungsgüter abwarfen; wir konnten jedoch nur wenige Behälter sicherstellen, die Waffen und Munition enthielten. Das war unser eindeutiges Warnsignal, woraufhin der Stadtkommandant sofort Alarm schlug. Die höhere Führung sorgte sich zwar viel mehr um die Russen, aber unsere Alarmbereitschaft war extrem hoch. Die Dienststelle schickte mich schließlich in den Bereich der Universität. Ich sollte dort einige Informanten des Untergrunds eskortieren, die nach einem Verrat entkommen waren und nun unsere Hilfe benötigten. Genau in dem Moment, als ich dort eintraf, gings auch schon los mit der Schießerei. Ich hörte laute Detonationen und sah in der Ferne dichten Qualm aufsteigen. Der Kommandeur postierte umgehend Wachen und informierte uns über die Lage.



Die Hauptuniversität von Warschau (Uniwersytet Warszawski) befand sich an der Prachtstraße Krakowskie Przedmieście 26/28.
Das Bild zeigt den Blick auf diese rauchende und zerstörte Straße mit der Heilig-Kreuz-Kirche während des Warschauer Aufstands im August 1944.

Wir bildeten einen Teil der Verteidigungslinie und erhielten den Befehl, sämtliche Gebäude festungsartig auszubauen. Wir gingen die Räume durch und machten alles gefechtsbereit. Das Gewehrfeuer schwoll immer weiter an, und die Aufständischen kappten sämtliche Telefonleitungen. Wir mussten uns mit Scharfschützen herumschlagen, die uns unter Beschuss nahmen; wir hielten jedoch mit Maschinengewehren dagegen und mähten sie nieder, sobald wir ihre Stellungen ausmachten. Schließlich übernahm ich ein MG 42 mit einer dreiköpfigen Besatzung. Die Angreifer setzten uns Tag und Nacht mit Handgranaten und einem Flammenwerfer zu. Wir hatten schreckliche Angst und besaßen keinerlei Vorstellung davon, was um uns herum eigentlich geschah. Erst nach zwei Tagen erreichte uns der erste Flüchtling – ein polnischer Eisenbahner. Er berichtete, dass sich die gesamte Stadt erhoben habe, um den Russen den Weg zu ebnen. Unser Kommandeur wollte diese Meldung überprüfen und schickte bei Dunkelheit einen kleinen Spähtrupp los; die Männer kehrten jedoch nie wieder zurück. Der



Eisenbahner erzählte zudem, dass der Untergrund bereits mehrere Deutsche sowie kollaborierende Polen kurzerhand hingerichtet hatte. Eigentlich sollte die Heimatarmee rot-weiße Armbinden tragen, um sich als reguläre Kämpfer auszuweisen. Die wenigsten hielten sich jedoch daran, was uns die Unterscheidung im Gefecht mörderisch erschwerte. Viele trugen sogar deutsche Uniformen, verlangten im Falle ihrer Gefangennahme aber dennoch die Behandlung als reguläre Soldaten und nicht als Partisanen.

Uns wurde gesagt, wir sollten vorsichtig sein, auf wen wir schießen, und nur auf diejenigen zielen, die Waffen trugen, da über eine Million Menschen in der Stadt lebten. Die meisten von ihnen waren friedlich. Der Untergrund griff uns erneut mit voller Wucht an, warf Granaten und setzte wieder den Flammenwerfer ein. Unsere Schüsse dezimierten sie jedoch, töteten fast alle Angreifer und ließen den Flammenwerfer explodieren. Es ist traurig, dass sie den Mut der Narren hatten. Noch trauriger war, dass Männer, Frauen und sogar Jugendliche uns angriffen. Wir hatten keine andere Wahl, als zurückzuschießen. Ich sah einen Jungen fallen, der nicht älter als 15 war. Es dauerte viele Tage, bis wir sie zerschlagen hatten; dann starteten wir einen Gegenangriff, eroberten einen Häuserblock von ihnen zurück und befestigten diesen. Wir fanden eine Familie, die sich im Keller versteckt hatte, und ließen sie unter weißer Flagge abziehen. Ein Scharfschütze versuchte, den Führer zu treffen, der sie hinausbegleitete, verfehlte ihn aber und schoss nie wieder. Vielleicht sah er, was vor sich ging, und wusste, dass es sich um Zivilisten handelte. Ich weiß, dass ich mich in diesem Kampf sehr in der Unterzahl fühlte. Wir hielten unsere Position rund um das Universitätsgelände mit nur einer kleinen, gemischten Truppe. Wir hatten hier auch Polen, die für uns arbeiteten. Einer hatte sogar seine Familie dabei, aber sie wurden isoliert und gut versteckt gehalten, um sie zu schützen. Als wir begannen, die Stadt zurückzuerobern, war ich in einer Angriffseinheit und



Das koloriert dargestellte Bild zeigt den jungen polnischen Aufständischen Witold Modelski (mit dem Pseudonym „Warszawiak“) während des Warschauer Aufstands im Jahr 1944. Er galt als einer der jüngsten Teilnehmer

sah die schrecklichen Gräueltaten, die diese „Freiheitskämpfer“ begingen: Jeder Deutsche, ob Mann oder Frau, wurde erschossen oder geschlagen.



Das Bild zeigt einen der jüngsten Freiwilligen der polnischen Pfadfinderbewegung an einer Barrikade in der Warschauer Innenstadt. Die Kinder seines Alters wurden unter anderem als Melder und Kuriere im belagerten Warschau eingesetzt.

Wir stießen auf ein Bunkergebiet, in dem diese Bestien sich ergebende Soldaten erschossen hatten. Ich weiß, welche Gesichter sie hatten. Einer war sehr alt und hatte den Ringfinger abgeschnitten – zweifellos wegen des Goldes –, einer war sehr jung, vielleicht 17. Das hat uns wütend gemacht, denn es war der pure Wahnsinn. Meine Einheit überraschte eine große Gruppe, die sich in einem Ladenlokal versteckt hielt; wir warfen ohne zu zögern alle unsere Granaten hinein, einer stolperte heraus, den wir gefangen nahmen. Mittlerweile waren wir schon seit ein paar Wochen dabei – es war meine Hölle, meine Feuertaufe. Die Toten stanken, da sie nicht begraben werden konnten. Das Stadtzentrum war niedergebrannt oder zerstört; unsere Luftwaffe musste zum Einsatz kommen, da sie direkt vor unserer Nase gepanzerte Bunker gebaut hatten. Es war traurig, Orte in Trümmern zu sehen, an denen ich früher mit Freunden Spaß gehabt hatte, doch die Alliierten hatten das selbst verursacht, indem sie die Heimatarmee ins Leben gerufen und sie dann mit falschen Hoffnungen zum Kämpfen verleitet hatten.



Man wirft den Deutschen schreckliche Gräueltaten vor. Die Polen behaupten heute, Sie hätten damals über 200.000 Menschen umgebracht. Halten Sie diese Zahlen für gerechtfertigt?

Nein, diese Zahlen stammen noch aus der kommunistischen Ära und sind meiner Meinung nach maßlos übertrieben. Natürlich verloren unzählige Zivilisten in dieser Schlacht ihr Leben, aber die Heimatarmee hinderte die Bevölkerung aktiv an der Flucht und kesselte die Menschen regelrecht ein. Gefangenenervernehmungen bestätigten uns damals, dass die Führung der Heimatarmee diesen Kampf als totale Mobilmachung verstand und jeden einzelnen Bürger – ob Mann oder Frau – zum Dienst zwang. Wir nahmen Zivilisten keineswegs absichtlich ins Visier und scheuten keinen Aufwand, um sie zu schonen; im dichten Häuserkampf erwies sich das jedoch als fast unmöglich. Die Aufständischen setzten sogar kleine Kinder als Sanitätshelfer ein. Nach dem Ende der Kämpfe sah ich ein solches Mädchen vor mir; der Blick aus ihren Augen war etwas, das kein Kind jemals erleben sollte. Unsere Sanitäter kümmerten sich sofort um sie, und ich hörte noch, wie ein polnischer Polizist die Mutter wütend ausschalt, weil sie das Kind in eine mörderische Schlacht hineingezogen hatte. Oft besetzte der Gegner die oberen Stockwerke eines Gebäudes, während die Zivilisten im Keller saßen. Wir mussten das Feuer eröffnen, um den Widerstand zu brechen, was bedauerlicherweise auch Unschuldige das Leben kostete. Um ehrlich zu dir sein: In solchen Momenten stumpft man ab, und der Krieg lässt das Mitgefühl erlahmen. Für uns stand fest: Sie hatten diesen Kampf begonnen und zahlten nun einen furchtbaren Preis dafür. Dennoch erschossen wir zu keinem Zeitpunkt unbewaffnete Zivilisten oder verletzten die Gesetze des Krieges. Die Gegenseite hingegen brach diese Regeln permanent, indem sie zu den Waffen griff, unsere Uniformen trug und verwundete oder gefangene deutsche Soldaten ermordete.



Polnische Zivilisten beim Be- oder Entladen einer Kiste vor einem Zug am Bahnhof August 1944

Allerdings machten wir mit bewaffneten Widerstandskämpfern, Saboteuren und jedem, der uns nach seiner Gefangennahme dumm kam, kurzen Prozess. Das absolut trotziges Auftreten einiger Gefangener überraschte uns damals sehr. Diese Leute glaubten tatsächlich, der Krieg sei bereits verloren und die Alliierten stünden kurz vor dem endgültigen Sieg. Ein Mann ging während eines Verhörs einfach mitten im Gespräch weg – er lief direkt in sein Schicksal. Die Alliierten taten diesen Idioten mit ihren Lügen keinen Gefallen; man möchte fast Mitleid mit ihnen haben, aber es fällt verdammt schwer. Sie fuhren mit Autos durch die Hauptstraßen und schossen wahllos



auf deutsche Soldaten, die in Restaurants aßen, auf der Straße spazierten oder aus den Dienststellen kamen. Nach dem Ende der Kämpfe sahen wir auf dem Marktplatz unzählige Leichen. Es wirkte, als hätten die Aufständischen die Menschen dort zusammengetrieben und einfach über den Haufen geschossen. Sie machten selbst vor Nachrichtenhelferinnen und polnischen Angestellten, die für unsere Behörden arbeiteten, keinen Halt. Zudem stießen wir auf reguläre polnisch-sowjetische Soldaten; diese sickerten zu Hunderten heimlich in die Stadt ein. Die wahren Gräueltaten, die ich mit eigenen Augen sah, gingen von der Heimatarmee aus – und zwar vom ersten Moment an, als sie diesen Aufstand vom Zaun brachen. Nach der Kapitulation sah ich die kilometerlangen Kolonnen der Zivilisten und ich musste bei der Registrierung und Erfassung helfen. Die bewaffneten Aufständischen behandelte die Führung als reguläre Kriegsgefangene und nicht als Partisanen. Die Zivilisten aus den völlig zerstörten Stadtteilen schickten die Behörden nach Westen, um ihnen bessere Lebensbedingungen zu bieten. Die meisten von ihnen kamen später wieder frei, was wir damals strikt ablehnten. Sie hatten schließlich gegen die Gesetze verstoßen und Morde begangen, aber der Krieg folgt oft ganz eigenen, seltsamen Regeln.

Wie erging es Ihnen am Ende des Krieges und aus welchen Gründen kommt diese Sichtweise in der Öffentlichkeit eigentlich nie zur Sprache?

Die Führung schickte mich zunächst zur Erholung nach Stettin. Kurz darauf erhielt ich jedoch den Marschbefehl nach Hamburg, wo uns die Dienststelle für einen möglichen Angriff aus Richtung Holland in Alarmbereitschaft versetzte und neu bewaffnete. Ich kam zu einer hastig zusammengewürfelten Kampfgruppe, in der Männer aus absolut jeder Truppengattung dienten. Unser Marschbefehl führte uns zur Verstärkung in die kleine Stadt Kleve am Niederrhein. Dort verbrachte ich die Zeit von November 1944 bis zum März 1945, was eine wirklich angenehme Atempause darstellte. Als die Briten schließlich angriffen, lieferten wir ihnen hinhaltende Gefechte als Nachhut auf dem gesamten Rückzugsweg bis vor die Tore Hamburgs. Meine Gefangennahme verlief unspektakulär: Eine britische Patrouille überraschte und weckte mich einfach, während ich gerade ein Nickerchen machte. Im Vergleich zu vielen meiner Kameraden hatte ich unheimliches Glück. Da ich noch meine reguläre Polizeiuniform trug, stellten mich die Briten vor die Wahl: Entweder der Gang in die Gefangenenlager bei Rheine oder der sofortige Dienst in einer neu aufgestellten Polizeieinheit, um den riesigen Strom der Flüchtlinge zu koordinieren. Diese Entscheidung fiel mir natürlich extrem leicht. Sehr wahrscheinlich rettete mir dieser Schritt das Leben, da unzählige Männer in den Lagern starben – was heute verschwiegen wird.

Ich kann als nackte Tatsache festhalten, dass uns viele Polen aktiv unterstützten, keineswegs alle Juden in Lagern saßen und ich mit eigenen Augen kein einziges deutsches Verbrechen gesehen habe. Ich versah meinen Dienst als Polizeibeamter im Reich, und meine Pflicht verlangte von mir, ehrlich, fair und unparteiisch zu handeln. Ich habe meine Pflicht erfüllt. In der heutigen Zeit ist es schlicht unmöglich, diese Wahrheit offen auszusprechen, ohne dass man direkt Jagd auf einen macht und einen verfolgt. In den sechziger Jahren suchte die Justiz zwar einige Kameraden für Strafprozesse, aber damals begriffen besonnene Köpfe noch, dass der Partisanenkrieg ein Unrecht war und völlig legitime rechtliche Vergeltungsmaßnahmen nach sich zog. Heute sieht die Welt ganz anders aus. Seit der Wiedervereinigung haben sich die Gesetze drastisch verschärft, weshalb man schnell lernt, zu diesen Themen lieber eisern zu schweigen. Ich kenne Kameraden, deren Leben die Behörden komplett ruinierten, nur weil sie Gesicht zeigten und die Wahrheit erzählten. Genau aus diesem Grund knickten einige Deutsche ein und plapperten genau jene Geschichten nach, die die Sieger von ihnen hören wollten. Sie führten ein gutes, bequemes Leben, weil sie den Lügen zustimmten und Artikel oder Bücher schrieben, um den alliierten Krieg gegen uns nachträglich zu rechtfertigen. Sie verbreiteten Lügen, von denen sie ganz genau wussten, dass sie niemals so stattgefunden haben.